



AMON AMARTH

Die letzten drei Alben von AMON AMARTH landeten in Deutschland alle auf Platz eins. Nach mehr als 30 Jahren Bandgeschichte haben die Schweden längst einen Status erreicht, bei dem sie sich kaum noch etwas beweisen müssen. Trotzdem geht die Entwicklung weiter. Auf dem neuen Album „The Allfather Awakens“ treffen wieder klassische Heavy-Metal-Riffs und Death Metal auf spannende akustische Experimente und nordische Mythologie. Im Interview erzählt Gitarrist und Mitbegründer Olavi Mikkonen über Erfolgsdruck, die Arbeit an den neuen Songs, Odin als zentrale Figur und darüber, warum die Band heute Dinge ausprobiert, die vor 20 Jahren noch undenkbar gewesen wären.

Eure letzten drei Alben seit „Jomsviking“ waren in Deutschland Nummer-eins-Alben. Erzeugt das eine gewisse Erwartungshaltung und Druck? Muss eine neue AMON AMARTH-Platte wieder ganz oben in den Charts landen?

Für mich persönlich überhaupt nicht. Natürlich ist es schön, eine Nummer eins zu haben, aber ich glaube, das ist für das Label wichtiger als für mich. Chartplatzierungen hängen schließlich stark davon ab, wer in derselben Woche noch ein Album veröffentlicht. Wenn beispielsweise Madonna gleichzeitig eine Platte herausbringt, wird sie wahrscheinlich gewinnen. Insofern gehört immer auch Zufall dazu. Ein Album auf Platz drei kann sich sogar häufiger verkauft haben als eine Nummer eins in einer anderen Woche. Mir ist wichtiger, dass wir ein Album machen, das unseren Fans und uns selbst gefällt. Eine Nummer eins ist schön, aber deswegen verliere ich keinen Schlaf.

AMON AMARTH spielen sehr harte Musik, erreichen damit aber seit Jahren ein erstaunlich großes Publikum. Warum funktioniert eure Musik auch außerhalb der klassischen Death-Metal-Szene?

Schwierige Frage. Ich glaube, dass Metal und extreme Musik in den vergangenen 20 Jahren generell mehr Akzeptanz erfahren haben, nicht nur innerhalb der Metal-Szene. Außerdem gibt es viele Bands, die sich irgendwo zwischen Pop und Metal bewegen. Für manche Leute können solche Bands eine Brücke sein. Darüber kommen sie zum Metal und entdecken später vielleicht noch extremere Musik. Gleichzeitig waren wir nie die extremste Band. Wir sind heavy und haben Growling-Gesang, aber musikalisch sind wir nicht besonders brutal. Ich sehe uns eigentlich als eine traditionelle Heavy-Metal-Band, die sich etwas stärker in Richtung Death Metal bewegt.

Was wolltet ihr nach „The Great Heathen Army“ beim neuen Album anders machen?

Als „The Great Heathen Army“ herauskam, hatte ich das Gefühl, dass die Platte für mich nicht hundertprozentig dort war, wo sie hätte sein können. Dafür gebe ich niemand anderem die Schuld. Das lag an uns selbst. Vielleicht hatten wir uns einfach nicht genügend Zeit für die Songs genommen. Genau das wollte ich dieses Mal vermeiden. Wir haben sehr früh angefangen, an einigen Songs zu arbeiten, und hatten dadurch mehr Zeit. Außerdem wollte ich die Aufnahmen in zwei Sessions aufteilen. Dadurch konnten wir uns auf weniger Songs gleichzeitig konzentrieren und jedem einzelnen Stück mehr Aufmerksamkeit geben. Mehr Zeit und mehr Fokus auf jeden Song, das war für mich der wichtigste Punkt.

Ihr habt also einen Song komplett ausgearbeitet und aufgenommen, bevor ihr zum nächsten gegangen seid?

Genau. Einen ähnlichen Ansatz hatten wir schon früher, insofern war das nicht vollkommen neu. Aber mir gefällt diese Arbeitsweise. Statt beispielsweise mehrere Tage lang Gitarren aufzunehmen und dabei die Spuren für sämtliche Songs einzuspielen, konzentrierst du dich auf einen einzigen Song. Du machst ihn komplett fertig und gehst erst danach zum nächsten.

Macht das die Songs organischer?

Ich weiß nicht, ob ich es organischer nennen würde. Aber jeder Song bekommt dadurch die Behandlung, die er verdient. Du kannst verschiedene Dinge ausprobieren. Vielleicht wechselst du für einen bestimmten Song den Verstärker oder veränderst den Drumsound. Du musst diese Entscheidung dann nicht automatisch für das komplette Album übernehmen. Jeder Song bekommt einfach das, was er braucht.

Auf dem Cover ist dieses Mal Odin zu sehen, der sich sein Auge herauschneidet. Wie kam es zu diesem Motiv?

Wir hatten schon relativ früh entschieden, dass sich viele Songs mit Odin beschäftigen würden. Deshalb haben wir unserem Künstler Tom Thiel lange im Voraus gesagt, dass wir gerne etwas mit Odin auf dem Cover hätten. Wir gaben ihm verschiedene Texte und Ideen zu den Songs, und daraus entwickelte er einige Entwürfe. Dieses Motiv war eine seiner Ideen, und es hat uns sehr gut gefallen.

Odin ist damit die zentrale Figur des Albums, obwohl es kein klassisches Konzeptalbum ist.

Ja, er spielt definitiv eine große Rolle. Nicht alle Songs handeln von Odin, aber viele. Gleichzeitig hatten wir andere Ideen, die wir ebenfalls verfolgen wollten. Am Ende arbeiten wir immer an den Ideen, die uns am besten gefallen. Mehrere Songs beschäftigen sich auf unterschiedliche Weise mit Odin. Andere Stücke greifen wiederum andere Geschichten auf. Es war also nicht so, dass wir entschieden hätten: Jetzt schreiben wir ausschließlich über Odin und werfen sämtliche anderen Ideen weg. Als wir früh über die neue Platte gesprochen haben, hatte Johan (Hegg, Gesang) einfach sehr viele Ideen für Songs über Odin. Dadurch entwickelte sich das Album in diese Richtung.

Warum bietet sich Odin für euch immer wieder als Figur an?

Er ist der Allvater. Am Ende hängt vieles mit ihm zusammen. Er ist der mächtigste der nordischen Götter, deshalb ist es eigentlich ziemlich naheliegend. Außerdem gibt es unglaublich viele Geschichten über ihn. Thor ist heute wegen der Filme vielleicht bekannter. Aber davor war Odin wahrscheinlich die Figur, die praktisch jeder kannte. Wenn jemand nur eine Sache über nordische Mythologie wusste, dann vermutlich etwas über Odin. Entsprechend gibt es über ihn auch viel mehr Geschichten, aus denen man Ideen entwickeln kann.

Der Opener „Gjallarhorn“ wirkt mit seinen Chören und seinem direkten Charakter wie ein Song, der geradezu für die Bühne geschrieben wurde. War das beabsichtigt?

Ja, bei diesem Song definitiv. Das war ein wichtiger Teil der Idee. Ich habe beim Schreiben daran gedacht, wie er live funktionieren könnte. Gleichzeitig wollte ich etwas ausprobieren, das für uns ein bisschen anders ist. Wir haben solche Sachen zwar früher schon gemacht, aber nicht so offensichtlich. Es ging also einerseits darum, etwas Neues zu versuchen, andererseits aber auch darum, einen Song zu schreiben, der in einer großen Live-Situation funktioniert.

Inhaltlich geht es dabei um Odin und sein geopfertes Auge?

Genau. Es geht um die Geschichte, in der Odin sein Auge für Weisheit opfert. Er trinkt aus dem Brunnen der Weisheit. Das Horn spielt dabei ebenfalls eine Rolle. Ein Horn kann benutzt werden, um ein Signal zu geben, aber natürlich kann man auch daraus trinken. Im Zentrum des Songs steht Odins Opfer: Er gibt sein Auge für Weisheit.

Eine der größten Überraschungen des Albums ist das akustische Stück „Upphaf“. Die Idee dazu existierte offenbar schon seit Jahren. Warum habt ihr sie ausgerechnet jetzt umgesetzt?

Wir hatten diese Songidee tatsächlich schon sehr lange, konnten sie aber nie richtig fertigstellen. Irgendwas fehlte immer. Dieses Mal habe ich mir die Zeit genommen, das Stück zu vollenden. Für die anderen in der Band war das keine Überraschung, weil wir schon seit Jahren darüber gesprochen hatten. Ich glaube, es zeigt auch, dass wir keine Angst davor haben, neue Sachen auszuprobieren. Vor 20 Jahren hätten wir wahrscheinlich niemals etwas Derartiges gemacht. Heute fühlt es sich richtig an. Uns allen gefiel die Idee, also haben wir den Song aufgenommen.

Ihr habt ausgerechnet diesen ungewöhnlichen Song sehr früh veröffentlicht. Wolltet ihr die Fans damit ein wenig provozieren?

Wir wollten auf jeden Fall für Aufregung sorgen. Die Leute sollten im Internet verwirrt sein und sich fragen, was mit der Band passiert ist. Das war durchaus Absicht. Wir wollten Diskussionen auslösen und ein bisschen Buzz erzeugen.

Interessanterweise klingt das Stück trotz der Akustikgitarren nicht vollkommen fremd. Es hat zwar einen gewissen Folk-Charakter, klingt aber weiterhin nach Amon Amarth.

Ich glaube, dieser Eindruck entsteht vor allem durch den Rhythmus. Wenn du nur das Gitarrenriff betrachtest, ist es eigentlich gar nicht so weit von dem entfernt, was wir normalerweise machen. Der Unterschied besteht darin, dass es auf einer akustischen Gitarre gespielt wird. Darüber liegt dieser fast tranceartige Rhythmus, der sich immer wiederholt. Vielleicht erzeugt gerade das diesen Folk-Eindruck. Für mich ist der Song gar nicht so anders als unsere normalen Sachen. Vor allem die Produktion unterscheidet ihn von unserer üblichen Musik. Aber natürlich sind es immer noch dieselben Leute, die dahinterstecken.

„Kvasir's Blood“ fällt durch einen starken Kontrast auf: Die Strophe marschiert fast wie ein Kriegsmarsch nach vorne, während der Refrain plötzlich sehr episch wird. Suchst du beim Songwriting bewusst nach solchen Gegensätzen?



Ich versuche als Songwriter generell, die Stücke interessant zu halten. Ich mag eine große Dynamik und unterschiedliche Stimmungen innerhalb eines Songs. Dabei gibt es aber nicht unbedingt einen konkreten Plan. Ich probiere unterschiedliche Sachen aus und versuche herauszufinden, was den Song am besten macht. Es gibt nicht die Vorgabe, dass ein bestimmter Teil unbedingt auf eine bestimmte Weise klingen muss. Ich teste Ideen und nehme am Ende das, was mir am besten gefällt. Bei diesem Song hat das meiner Meinung nach sehr gut funktioniert. Ich mag ihn wirklich.

Wenn man eure Alben seit „Jomsviking“ betrachtet, scheint der klassische Heavy Metal in eurem Sound immer wichtiger geworden zu sein. Gleichzeitig habt ihr eure Death-Metal-Wurzeln nie aufgegeben. Habt ihr über die Jahre einfach immer besser gelernt, beide Welten miteinander zu verbinden?

Ja, da könntest du recht haben. Johan und ich sind beide stark von klassischem Heavy Metal beeinflusst. Wir wollten diese Einflüsse eigentlich schon immer in unsere Musik einbauen. Gleichzeitig lieben wir Death Metal. Es ging also von Anfang an darum, die richtige Mischung zu finden. Vielleicht besteht der Unterschied darin, dass wir vor 20 Jahren noch nicht wirklich wussten, wie man gute Heavy-Metal-Riffs schreibt. Heute wissen wir besser, wie das funktioniert. Am Ende suchen wir aber einfach nach dem besten Riff, der besten Melodie oder der besten Idee. Wir analysieren dabei nicht besonders viel. Wir schreiben das, von dem wir glauben, dass es cool klingt. Ob es am Ende besonders heavy oder etwas leichter geworden ist, spielt keine große Rolle. Es geht darum, den Song so gut wie möglich zu machen. Gibt es für euch überhaupt eine Grenze? Einen

Moment, in dem ihr sagt: Das ist jetzt zu viel Death Metal oder zu viel klassischer Heavy Metal und klingt nicht mehr nach AMON AMARTH?

Eigentlich nicht. Wir mögen schließlich beide Seiten. Auf einem Album können wir einen richtigen Death-Metal-Song haben und gleichzeitig ein vollkommen anderes Stück machen. Manche Leute denken vielleicht, dass wir musikalisch sehr eng aufgestellt sind: Wenn man einen AMON-AMARTH-Song kennt, kennt man im Grunde alle. Ich sehe das überhaupt nicht so. Natürlich bewegen wir uns innerhalb eines gewissen Rahmens. Aber innerhalb dieses Rahmens können wir von Song zu Song sehr unterschiedlich sein. Genau das ist für mich das Coole daran. Wir können ein Album mit zehn Songs machen, die alle unterschiedlich klingen und trotzdem zusammenpassen.

Gerade das neue Album demonstriert diese Bandbreite ziemlich deutlich.

Absolut. Der letzte Song „Ascending Like an Eagle“ ist beispielsweise sehr traditionell und erinnert an Sachen, die wir vor ungefähr 20 Jahren gemacht haben: Schnelle Riffs, hohes Tempo und schnelle Doublebass-Drums. Dann gibt es wiederum einen Song wie „Raven God“, der praktisch das komplette Gegenteil davon ist. Das sind zwei sehr unterschiedliche Songs, und trotzdem können beide auf derselben Platte stehen.

Zum Abschluss noch ein ganz anderes Thema: das berühmte „Viking Rowing“ bei euren Konzerten. Fans sitzen auf dem Boden und bewegen sich gemeinsam wie eine riesige Wikinger-Rudermannschaft. Das Phänomen hat inzwischen sogar den Weg in andere Bereiche wie den Fußball gefunden. Habt ihr manchmal das Gefühl, mit euren Shows über die Metal-Szene hinaus einen kulturellen Einfluss ausgeübt zu haben?

Ich weiß gar nicht genau, wie ich darauf antworten soll. Ich möchte jedenfalls nicht behaupten, dass wir dieses Rudern erfunden hätten. Das haben wir nicht. Es waren unsere Fans, die damit angefangen haben. Bei der Geschichte mit dem norwegischen Fußball fand ich allerdings manches etwas absurd. Zumindest in den schwedischen Medien wurde es teilweise belustigt diskutiert, dass Erling Haaland, der sich selbst

ja „Mr. Row-Row“ nannte, behauptete, diese Idee sei ihm einfach aus dem Nichts gekommen. Das war schon ein bisschen lächerlich. Grundsätzlich finde ich die ganze Sache aber einfach lustig. Wenn die Leute bei unseren Shows rudern wollen, sollen sie das machen. Und wenn sie beim Fußball rudern wollen, sollen sie es dort ebenfalls machen. Warum nicht? Wenn man auf ein Konzert geht, sollte es schließlich vor allem um eines gehen: Man sollte Spaß haben. Deshalb finde ich das Viking Rowing cool. Ob norwegische Fußballfans rudern oder unsere Fans es bei einem Konzert machen, ist mir völlig egal. Für mich ist das alles gut. Es macht Spaß und genau darum geht es. Text: David G.



AMON AMARTH
The Allfather Awakens
Metal Blade Records

Vier Jahre sind ins Land gezogen, seit AMON AMARTH ihr letztes Album „The Great Heathen Army“ veröffentlicht haben. Mit „The Great Heathen Army“ konnte ich nicht wirklich etwas anfangen, da es mich musikalisch nicht geatcht hat. „The Allfather Awakens“ ist da anders. Bereits der Opener „Gjallarhorn“ erinnert mich stark an „Twilight Of The Thunder God“ und verpasste mir direkt einen Ohrwurm. Genauso ergöt es mich mit Songs wie „Eight Legs of Thunder“ (starker Refrain), dem brutalen „Kvasir's Blood“, dem Folk-Metal-Song „Upphaf“ oder dem starken „Die With A War Cry“. Der Titeltrack ist klassisches Amon Amarth, während „Oden's Hunt“ starker Death Metal ist. Am Ende erklingt mit „Ascending Like an Eagle“ noch ein episches Melodic-Death-Metal-Manifest. Nach den vielen Heavy-Metal-Experimenten der Band habe ich nicht erwartet, noch ein so geiles Album wie früher zu hören. Aber „The Allfather Awakens“ ist vielleicht das stärkste Album der Band seit mehr als zehn Jahren. Das macht mir persönlich sehr viel Spaß. Die Mischung aus Melodic Death Metal mit Pagan-Elementen ist das, was AMON AMARTH groß gemacht hat und was mich wieder komplett abholt! DG